

verschwinden, dasselbe war der Raum mit dem Licht, das bis dahin durch die Thüre des zweiten Gewölbes geschienen hatte.

"Windet uns die Laterne herab," schrie Manheimer rasend. "Alle Mann hierher! Laßt uns versuchen, ob wir nicht mit vereinten Kräften die Thür sprengen können."

Die Soldaten drangen über den Sarg vor und stemmten die Schultern gegen die Thür, aber sie trogte jedem Versuch. Manheimers laute Flüche und Schreie hallten im Gewölbe wider; als er endlich einfiel, daß es ihm unmöglich sein würde, die Thür zu sprengen, steckte er den Degen zwischen den Rahmen und die Eisenzierarbeiten, und endlich gelang es ihm auch, mehrere derselben herauszubringen. Daburd entstand eine Kluft, groß genug, um den Arm hindurchzuführen; er schob die eisernen Stangen bei Seite, die Thür öffnete sich und gewährte ihm und seinen Leuten freien Durchgang.

Beim Schein der Laterne sah er, daß die Wölbung verlassen war. Ein starker Zugwind strömte den Eintretenden aus den Kellerröffnungen in der Mauer entgegen.

Manheimer entdeckte nun voller Schrecken, daß die eisernen Stangen, die vor den Öffnungen gefesselt hatten, bei Seite gebogen oder ganz entfernt waren. Er stieß einen rasenden Schrei aus, zerzaufte sein Haar und geberdete sich wie ein Wahnsinniger. Die Art und Weise, wie Svend und seine Genossen das Gewölbe verlassen hatten, unterlag jetzt keinem Zweifel mehr.

Ohne ein Wort zu den Soldaten zu sagen, ergriff Manheimer die Laterne, trotz dem Rauch und begann sorgfältig die verschiedenen Fußspuren zu untersuchen, die vor der Mauer in dem tiefen Schnee sichtbar waren.

Diese waren im Anfang sehr deutlich und bestimmt, hörten aber sehr bald auf dem gebahnten Wege durch die Straße auf, weshalb der Hauptmann in das Gewölbe zurückkehrte.

Zwei der Soldaten hatten inzwischen seine Abwesenheit bemerkt, um sich durch die Öffnung zu entfernen. Manheimer befahl den übrigen, die Gebührenden auf's Schloß zu bringen, während er selber die Kirche verließ und sich zu der Wache begab, die vor dem Thor der Stadt aufgestellt war, um dort zu hören, wer im Laufe der letzten Stunde passiert sei.

Die Schiltwache hatte Niemanden gesehen, und der Hauptmann erkannte gar bald das Fruchtlose seiner Bemühungen; in der offenen Stadt hatte eine jede Straße Anschluß an das freie Feld.

"Tod und Teufel!" murmelte er vor sich hin, während er in die gedrömmelte Seitengasse einbog. "Dieser elende Kaplan trägt die Schuld an dem ganzen Unglück. Aber der Kaplan," fügte er mit boshaftem, unbeilwecklichem Lächeln hinzu, "soll mir dafür büßen; wenn ich sage, daß er mich in die Kirche gelockt hat, und daß der Pfarrer uns dort einen Hinterhalt stellte? So treffe ich sie Beide, und der Pfarrer erfährt gleichzeitig, daß sein Schwiegervater das Geheimniß verrathen hat."

Diese Gedanken beschäftigten den würdigen Herrn Hauptmann auf dem Wege zu seinen Kammerabim im Gänselthurm.

14. Kapitel.

Wie der Ruf einer Oefende oft ungleich größer ist, als ihre Bequemlichkeit.

Das Rittergut Iselingen liegt ungefähr eine Meile von Vordingborg entfernt. Zu Friedrichs des Dritten Zeit stand dort ein altes, in gothischem Stil erbautes Schloß, von dem jetzt nur noch ein hoher runder Thurm übrig geblieben ist. Das Schloß und dessen Umgebungen gehörten zum Vordingborger Krongut und wurden vom Lehnsmann Tyge Hög verwaltert.

Am Abend, nachdem Svend das Geld von dem Prediger erhalten hatte, sah Herr Tyge mit seinem Schreiber beim Damenspiel. Es war ein großer Saal, dessen dunkle, mit Ledertapeten bezogene Wände, sowie die hohe gewölbte Decke nur sparsam von der kleinen Lampe erleuchtet wurde, die der Lehnsmann vor das Damenspiel gestellt hatte.

Mitten im Saal stand ein großer Tisch aus massivem Eichenholz mit vier gelagelten plumpen Füßen, über den eine alte zerlöcherne Tüchdecke gebreitet war. An den Wänden entlang erblickte man eine Reihe hoher Armstühle, deren Lehnen und Stiele aus Leder waren, das mit vergoldeten Linien verziert und mit Messingnägeln befestigt war.

In einer Ecke am Ramin sah der Lehnsmann in einer schwarzen und weiß gestreiften wollenen Jacke neben einem schlammigen Solafueur.

Tyge Hög hatte die Fünzigler bereits überschritten. Sein Kopf begann lach zu werden, sein Bauch und seine Wangen bogen nach unten an Hüfte und Knie. Sein Doppelhörn verbergte fast die Schleiße seines Halsstüches; die hellblauen Augen hatten einen starren, unangenehmen Ausdruck.

"Hör' Er, Schreiber," rief er nach einer langen Pause aus, "wenn Jemand Ihn fragen sollte, was Er ist, kann Er getrost sagen, daß ich Ihn einen Spitzbuben nenne. Ich erweise Ihn die Günst und die Gnade, mit Ihn zu spielen, und dann erlärte Er sich, mich gerade in's Gesicht hinein zu betrügen. Nun hat Er mir schon das dritte Spiel abgenommen."

"Ja, gnädiger Herr?" rief der Schreiber ganz verblüfft aus.

"Halt' Er seinen Mund!" fuhr der Lehnsmann fort. "Ich sage Ihn, daß Er falsch spielt, und das ist gutes Dänisch. Wie wäre es sonst wohl zu erklären, daß Er jedesmal gewinnt?"

Tyge hatte keine Gelegenheit, seine Ansicht genauer auseinanderzusetzen, denn der Diener trat ein und meldete, daß Cöpen Naas, der reiche Kaufmann aus Vordingborg, mit einem Weibsbild draußen stehe und den Herrn zu sprechen begehre.

"Ei was!" rief Tyge überrascht aus, "ist der schon da? Hör' Er, Toller, halte Er ihn ein wenig draußen auf, bis ich mich angekleidet habe; sage den Leuten, ich hätte Geschäfte abzumachen; sage, was Du willst, nur fort mit Dir!"

Der Diener ging. "Nun, Schreiber," fuhr der Herr im freundlichsten Tone fort, "jetzt handelt es sich darum, so schnell wie möglich in die Kleider zu kommen. Hol Er mir meine Stiefel mit den langen Sporen und meinen Kamm; wo mein Kamm ist? Der steckt hinter dem kleinen Spiegel. Nehm' Er nur die Weine in die Hand!"

Bei diesen Worten setzte der Lehnsmann die Lampe auf den großen Tisch mitten im Zimmer, zog ein larmoifinrothes Plüschwamms an und band das Halstuch fester um den Hals, wodurch das Gesicht eine noch rothere Farbe annahm als vorher. Inzwischen hatte der Schreiber die Stiefel und den Kamm geholt.

"Ziehe sie mir an," flüsternte Tyge, indem er das Bein vorstreckte und vor einem kleinen Spiegel sitzend, die Lampe in der einen, den Kamm in der anderen Hand haltend, seinen fahlen Schädel zu verbergen suchte, indem er das Hinterhaar nach vorn hinüberkämmte.

"So!" rief er zufrieden aus. "Nun kann Er hingehen und die Kaufmannsleute rufen. Hol' Er uns dann eine Flasche Franzwein aus dem Keller, hier hat Er den Schlüssel; aber stecke Er mir keine Flasche zu sich wie neulich."

"Das habe ich niemals gethan," entgegnete der unglückliche Schreiber, dem bei dieser Beleidigung das Blut zu Kopf stieg.

"Was fahre ich mich an sein Zeugnen!" rief Tyge. "Es waren neunzehn Flaschen da, ehe Er mir die letzte holte, und am Tage nachher zählte Er nur noch sieben, jetzt weiß Er's! Hier ist der Schlüssel. Hinweis mit Ihm, und schide Er uns drei reine Gläser herein."

Der Schreiber wollte eine Bemerkung machen. Der Lehnsmann aber stampfte auf den Fußboden und zeigte auf die Thür, während er an dem großen Eichenstuhl Platz nahm und die dort liegenden Papiere nach allen Seiten hin ausbreitete, um sich den Anschein zu geben, als sei er mitten in der Arbeit geföhrt worden.

Gleich darauf trat der Kaufmann ein; es war eine kleine, bleiche, gebeugte Erscheinung mit schlauem, listigem Gesicht, das sich durch ein ununterbrochenes, wechselndes Mienspiel auszeichnete. An der Hand führte er ein Mädchen, dessen jarte, jugendliche Gestalt ein großer Tuchmantel verhüllte. Sie erstohete verschämt, während sie sich mit verdämpter Miene und gesenkten Augen vor dem Lehnsmann verneigte.

"Trete Er nur näher, lieber Cöpen," rief Tyge mit freudigem Lächeln aus, indem er den Kaufmann durch eine Handbewegung einlad, auf dem Stuhle neben ihm Platz zu nehmen. "Ich fühl' voller Freude, daß Er mir die Ueberraschung bereitet hat, seine liebe Tochter mitzubringen."

"Die Ueberraschung?" wiederholte Cöpen stübend. "Der Herr Lehnsmann schrieb ja im letzten Briefe ausdrücklich, daß ich nicht ohne die kleine Ellen kommen sollte."

"Nun ja, es ist möglich," erwiderte der Lehnsmann, ärgerlich, daß ihn der andere nicht verstanden hatte; "dann hat ich es, weil ich der Ansicht bin, daß das Schloß hier ein passenderer Aufenthaltsort für so eine kleine Jungfer ist als die Stadt, in der es von allen wüthen Kriegsknechten wimmelt."

Cöpen brach in ein lautes Gelächter aus. "Ach, ehrwürdiger Herr Lehnsmann! Ihr braucht nicht so viele Umstände zu machen; laßt uns nur gleich zur Sache kommen. Ich habe Ellen schon gesagt, daß sie vielleicht für immer hier auf dem Schloße bleiben und den Haushalt des gnädigen Herrn führen soll, wenn es nämlich dem Herrn wirklich um ihre Gesellschaft zu thun ist."

"Habt Ihr ihr das gesagt?" rief Tyge erfreut aus und zog sein Halsstuch unter dem Kinn in die Höhe.

"Und was sagt denn die kleine Ellen dazu?" fragte er mit seinem freundlichsten Lächeln. "Möchte das kleine Mädchen hier wohl in diesen schönen großen Stuben bleiben, neue Kleider aus Seide und feinstem holländischen Tuch tragen, sich von meinetwegen bedienen lassen und nichts thun, als mich armen Mann in meinen alten Tagen pflegen?"

Das junge Mädchen schwieg, denn bei dem augenscheinlichen Kampfe, in dem sie sich befand, war es ihr unmöglich, ein Wort hervorzubringen. Sie erhob nur ihre großen blauen Augen mit stehendem Ausdruck zu dem Satyrergesicht, das ihre Verwirrung nicht bemerkten wollte, und dessen Lippen sich beim Lächeln in die besenbarsten Falten verzogen, weil sie gleichzeitlich den

vollständigen Wangel an Zähnen verbargen mußten.

"Ellen!" rief der Vater in hellem Zorn aus. "Kann sie denn dem Herrn Lehnsmann nicht antworten?"

Ellens Lippen zitterten. Sie faltete die kleinen Hände über der Brust und flüsterte leise, fast unhörbar:

"Ach, gnädiger Herr, ich möchte sehr ungern hier auf dem Schloße bleiben! Habt Erbarmen mit mir armen Mädchen!"

"Ihr Vater ist ein Tölpel," erwiderte Tyge Höp. "Ich hätte es Ihr nicht so gerade herausgesagt! Er hat den heißen Wunsch meines Herzens auf eine ganz plumpe Weise vorgetragen; ich denke ja nicht daran, Ihr ein Verlobes zuzufügen! Tredne Sie nur Ihre schönen Augen und gehe Sie ein wenig zur Haushälterin hinunter. Ich habe inzwischen noch etwas mit Ihrem Vater zu berathen."

Ellen erhob sich, froh der gegebenen Erlaubniß.

"Nun wohl, Herr Lehnsmann!" rief Cöpen aus, als sie allein waren, indem er, ohne eine Aufforderung abzuwarten, an Tyges Seite Platz nahm. "Wie gefällt Euch die Kleine?"

"Soweit recht gut, sie ist sehr schön, und Ihr sagt ja, daß sie von Hause aus gewohnt ist, einer Wirtschaft vorzustehen, aber Ihr habt die Sache von der verkehrten Seite angefangen und habt das Mädchen mit Eurem ewigen Verlobes eingeschüchtert."

"Laßt das nur meine Sorge sein," entgegnete der Kaufmann, "ich kenne Ellen besser! Ich weiß, was ich thue."

"Nun ja, was verlangt Ihr denn, wenn ich sie hierher bekomme?"

"Darüber sind wir uns ja schon einig; ich verlange nur das Stroh, das hier in der nächsten Scheune liegt."

"Das ist zu viel, Cöpen! Weiß Gott, das ist zu viel! Ihr habt nun schon zwei von unseren Scheidern ausgeplündert, und was soll nur einmal daraus werden, wenn ich Nechenschaft ablegen muß?"

"Ich denke, Ihr werdet der Sorge überhoben sein," erwiderte Cöpen lachend. "Wir verkaufen das Stroh ja an den Schweden, und der wird wohl in Zukunft Herr des Landes werden."

"Wie viel schlagt Ihr aus der letzten Sendung heraus?"

"Ja, weiß Gott, bis dahin habe ich noch keinen Heller dafür erhalten; der tolle Hauptmann schiebt die Bezahlung von einem Tag zum anderen hinaus. Auf heute habe er mir das Geld ganz sicher versprochen, als ich aber heute Morgen in sein Quartier komme, geberdete er sich wie ein Verrückter, er schlugte und lärmte und behauptete, der Kaplan habe ihm fünfzigtaushend Reichsthaler gestohlen."

Tyge brach in ein schallendes Gelächter aus. "Ach, erzählt' Er das noch einmal!" rief er. "Es thut so gut, sich einmal richtig auszulachen. Der fleischsprahlige kleine Kaplan! Wie viel Geld, sagt Ihr doch, daß es gewesen ist?"

(Fortsetzung folgt.)

Der Eid des Hippocrates.

Welch' hohe und edle Auffassung man im Alterthum von dem ärztlichen Beruf hatte, davon zeugt der 'Eid des Hippocrates,' den wir aus einer neuerdings erschienenen Verdeutschung der Werke des berühmten griechischen Arztes entnehmen. Derselbe lautet:

"Ich schwöre bei Apollon, dem Arzte bei Asklepios, Hygieia und Panacea und bei allen Göttern und Göttinnen, indem ich sie zu Zeugen mache, daß ich diesen meinen Eid und diese meine Verpflichtung erfüllen werde nach Vermögen und Verhältniß, nämlich Denjenigen, welcher mich in dieser Kunst unterweisen hat, meinen Eltern gleich zu thun, sein Lebensschicksal zu theilen, ihm auf Verlangen Dasjenige, dessen er bedarf, zu gewähren, das von ihm stammende Geschlecht gleich meinen männlichen Geschwistern zu halten, sie diese Kunst, wenn sie dieselbe erlernen wollen, ohne Entgelt und ohne Schein zu lehren und die Vorschriften, Kollegien und den ganzen übrigen Verstand meines Sohnes, sowohl wie denen meines Lehrers und den Schülern, welche eingetragen und verpflichtet sind nach ärztlichem Gesetze, mitzutheilen, sonst aber Niemand. Diätetische Maßnahmen werde ich treffen zu Nutz und Frommen der Kranken nach meinem Vermögen und Verständnis, drohen ihnen aber Jähzorn und Schaden, so werde ich sie davor zu bewahren suchen. Auch werde ich Keinem, und sei es auf Witten, ein tödtliches Mittel verabreichen, noch einen solchen Rath ertheilen. Lauter und fromm will ich mein Leben gestalten und meine Kunst ausüben. In alle Häuser aber, in wie viele ich auch gehen mag, will ich kommen zu Nutz und Frommen der Patienten, mich fernhaltend von jederlei vorzüglichem und Schaden bringendem Unrechte. Was ich aber während der Behandlung sehe oder höre, oder außerhalb der Behandlung im gewöhnlichen Leben erfahre, das will ich, soweit es anhergehört nicht weiterzählend werden soll, verschweigen, indem ich derartiges für ein Geheimniß ansehe. Wenn ich nun diesen Eid erfülle, ohne ihn zu brechen, dann möge mir ein glückliches Leben und eine glückliche Kunstausübung beschieden sein und ich bei allen Menschen für immer in Ehren stehen, wenn ich ihn aber übertrete und meineidig werde, möge das Gegentheil geschehen!"

Der Ruf auf der Bühne.

Das "Wiener Fremdenblatt" hat eine Ruß-Enquete veranstaltet. Anlaß dazu bot eine Kontroverse, die zwischen einer Schauspielerin und ihrem Partner bezüglich der Ausführung des in einer Rolle vorgeschriebenen Rufes entstanden war. Die Dame hatte verlangt, der Ruf dürfe nur markirt werden, der Schauspieler glaubte ein Recht auf einen wirklichen Ruf zu besitzen, und so kam es zu allerhand Weiterungen. Diese Rußfrage hat nun das Wiener Blatt einer Reihe bekannter Künstlerinnen vorgelegt; aus den Antworten theilen wir die folgenden mit:

Irene Abendroth (Wien): Jede Künstlerin soll sich das einrichten, wie sie will. Ich für meinen Theil liebe mich nur mit meinem Vater, Bruder oder Bräutigam küssen.

Vola Deeth (Wien):

- Küssen
- Vor den Küsslingen
- Ich küßt;
- Küssen
- Hinter den Küsslingen
- Entschieben nicht!

Franziska Ellmenreich (Hamburg): Ich stelle mich zum Kusse auf der Bühne, wie ich mich zu Dolch und Gift in dieser Welt des Scheines stelle. "Man thut nur so." Es ist allgemeiner Theatergebrauch, daß auch der Partner beim Küssen diesen Standpunkt einnimmt. Wie bei allen äußeren Dingen auf der Bühne, kommt es auch beim Kusse nur auf die Geschicklichkeit an, den Eindruck der Wahrheit hervorzuheben. Wie auf dem Theater nicht wirklich getödtet wird, so braucht auch nicht wirklich geküßt zu werden, um beim Zuschauer die volle Illusion zu erwecken.

Katharina Frank (Frankfurt a. M.): Ich unterschreibe drei Hauptarten des Rufes auf der Bühne: den Ruf aus Dankbarkeit, den Ruf aus Achtung und den Ruf aus hingebender Liebe. Nach meiner Ansicht sollte jeder Ruf des Rufes auf der Bühne leblich scharf markirt werden. So wenig ein Autor den wirklichen Tod durch Gift oder Dolch verlangt, ebenso wenig wird er einen anderen Ruf als den markirten vorschreiben. Der Ruf aus Dankbarkeit, wie man ihn einem Wohltäter, und der aus Verehrung, wie man ihn dem nächsten Anverwandten gibt und der wohl den innersten, nicht aber stürmisch aufwallenden Gefühlen entspringt, sollen bedingungslos nur markirt werden, da solche Küsse auch im Leben nicht von heftigen Gemüthsbebewegungen diktiert sind. Freilich ist auch für den Ruf, den man dem Geliebten auf die Lippen drückt, im Prinzip die Markirung zu empfehlen; wer aber mit und in seiner Rolle lebt, wird sich im Augenblicke des Affektes nicht beherrschen können und sich der Wirklichkeit so nahe gebracht fühlen, daß er trotz der abschredenden häßlichen Theaterdramen alle guten Vorzüge der Markirung vergißt und Küsse gibt und Küsse nimmt. Manche der Herren Kollegen besitzen den Augenblick dieser unwillkürlichen Wirklichkeit häufig in so wenig ritterlicher Weise, daß die Schauspielerin, wie aus einem Traume erweckt, zurückfährt und dadurch nicht selten die ganze Wirkung einer Szene verdirbt. Unsere Partner sollten deshalb in gegebenen Fällen im Interesse der Ausführung nicht über die Schnur haufen.

Marie Goetze (Berlin): Ein Ruf auf der Bühne ist ein Requisite. Friederike Gofmann (Gräfin Prosch-Osten, Gmunden): Da die Vorgänge auf der Bühne dem Publikum ein volles getreues Bild der Wirklichkeit geben sollen, bin ich für den Ruf, und zwar dafür, daß er gegeben werde, wie die Situation es verlangt. Väter, Onkel, auch Freundinnen mögen immerhin Scheinlüssen mit der gewöhnlichen Kopfbewegung bekommen. Aber nicht unwarner und die Illusion störend, als: zwei Köpfe oder zwei Achseln sich leicht berühren zu sehen, nachdem Alle lang von der Sehnsucht zweier Liebenden gesprochen worden ist. Da ist der Ruf auf den Mund geradezu nothwendig und wirkt wie ein erlösendes befreiendes Wort, auf das man gewartet hat. Uebrigens kann ein nicht wirklich gegebener Ruf den Erfolg einer Szene stören, wie ich in meinem Bühnenleben selbst erfahren habe.

Philomena Hartl-Mitius (München): Ich lasse mich küssen und küsse selbst, wie es die Situation erfordert und wie es der Autor vorschreibt: weinend, lachend, kühl, leidenschaftlich, mädchenhaft, mütterlich, ohne, wenn die Komodie beendet ist, auch nur die leiseste Erinnerung an den Bühnenruf mit hinwegzunehmen. Wo bliebe denn die Wahrheit, nach der wir heute doch Alle an großen und kleinen Bühnen streben, wenn wir unser Publikum nach einer erschütternden Szene durch einen markirten Ruf aus allen Himmeln rissen! Das heiße, ja, die Leute gewaltiam auf die Fäden aufmerksam machen, an denen die Marionetten tanzen. Ich erinnere an Hamlet, der verwundert über die Thränen des Schauspielers in die Worte ausbricht:

..... Was ist ihm Selbst, Was ist er, daß er wein' so?

Damit, meine ich, beantwortete ich die von Ihnen gestellte Frage am besten. Was ist Ihr Kollege A oder B? Nichts!—Selb! Sein Ruf kann mich nicht entwerthen, denn ich empfangen ihn im Dienste der Kunst.

Nehmet nur die echten.

Rich. Brandt's Schweizer Pillen.

Blutreinigend.

Beförderer der Verdauung. Causales Mittel gegen Leber- u. Gallenleiden. Zu haben in allen Apotheken.

Illustrirte Volks- u. Familien-Bibliothek

Meisterwerke aus den Literaturschätzen aller Nationen.

52 wöchentliche Nummern. Jährliche Subskription \$2.50.—5 Cents pro Nummer.

- Haus.—Märchen.—Lichtenlein.
- Heine.—Buch der Lieder.—Reisebilder.
- G. v. A. Hoffmann.—Phantastische Erzählungen.
- Immermann.—Der Oberhof.
- H. v. Reih.—Das Räthchen von Heilbrunn.—Der zerbrochene Krug.—Der Prius von Homburg.
- Lessing.—Mimna von Barnhelm.—Emilia Galotti.—Rathen der Weibe.
- Lenau.—Poetische Erzählungen.
- Schiller.—Wilhelm Tell.—Die Räuber.—Don Carlos.—Brant von Messina. Kabale und Liebe.—Wallenstein.
- Schopspeare.—Romeo und Julia.—Der Kaufmann von Venedig.—König Lear.
- Walter Scott.—Die Jungfrau vom See.
- Tegner.—Frithjofssage.
- Thompson.—Enoch Arden.—Königs-Idyllen.
- Tiel.—Der Aufruf in den Seevemen.—Ausgewählte Romellen.
- Habel.—Erzählungen.—Maria Magdalena.

*) Organisation und Druckverrichtung sind so getroffen, daß die gesammten Arbeiten eines Bandes in einem einzigen Heft zu erscheinen beginnen, und nach und nach zu dem vollständigsten Stande zu gelangen. *) Unter so günstigen Bedingungen nach und nach in den Besitz einer vollständigen Hausbibliothek von Gesammelten der vorzüglichen Klassiker zu gelangen, wird sich Keiner verlegen wollen, der darauf bedacht ist, sich und seiner Familie eine angenehme, veredelte und gesunde Lesart zu sichern. Durch unser Unternehmen soll Jedermann Gelegenheit geboten werden, sich ein werthvolles Büchererwerbungsstück zu erwerben, die ihm nach der Arbeit des Tages allezeit eine geistige Erholung und Erfrischung zu bieten geeignet ist.

*) Abonnirt auf diese Familien-Bibliothek bei

J. P. WINDOLPH,
P. O. Box U, Grand Island, Neb.

Sondermann & Co.,
Leichenbestatter.



Alle Sorten Särge zu niedrigsten Preisen
Einsamlerien auf's Beste besorgt.
Alle in der Branche eines Leichenbestatters erforderlichen Vorrichtungen ausgeführt.

Das Alte Engros Whisky-Haus in Kansas City.
Standard Liquor Co.
614 Broadway, Kansas City, Mo.
Nachfolger von C. C. & F. Bryan.

Gegründet von R. E. Paterison, 1868.
Bourbon u. Rye Whisky,
Brandt, Weine, Gin, Rummel,
Alkohol, Rum.

*) Correspondenzen erünscht von Händlern oder Abnehmern, die gute Whiskies zu billigen Preisen wünschen. Whisken über verzagt uns. Invernehmlich verkaufen. Wir garantiren Reinheit, Maß und Aulrichkeit. Das größte Lager von alten Whiskies in Kansas City. 11-93

Wheatland, Wyo.

Nirgends im großen Westen giebt es eine Gegend, die sich besser für die Landwirtschaft eignet, als man sie in der Umgebung des 89 Meilen nördlich von Cheyenne gelegenen schönen Städtchen Wheatland, Wyo., finden kann. Ammeiney Grnten, nie verriegendes Wasser, reiches Land und überhaupt Alles, um Landwirtschaft erfolgreich zu betreiben. Prachtvolle Farmen zu haben für wenig Geld. Zu erreichen über das Union Pacific System.
G. L. Lomas,
G. P. & L. N., Omaha, Neb.

Ein neuer Zug nach St. Louis.

Das Wichtigste in der neuen Zeitabrede der Burlington Linie ist der neue Grand Island—St. Louis Zug.
Verläßt Grand Island um 7:38 Uhr Abends und trifft am nächsten Nachmittage 4 Uhr 45 Minuten in St. Louis ein. Durchfahrende Schlaf- und Schwagen und eine prachtvolle achtstündige Fahrt den Ufern des Mississippi entlang.

Bedenkt, dies ist der einzige Zug, welcher einen durchgehenden Schlafwagen von Grand Island nach St. Louis mit sich führt.
Tidets und Auskunft im V. & M. Depot.

Schikt Euch lebend Sich an
ROGERS COMMISSION CO.,
Nachfolger von **ROGERS & ROGERS.**
Etablirt in 1871. Schreibt für Marktbericht.
(Erschint diese Zeitung.) 19 1/2
Kansas City Stock Yards.

SPEDY and LASTING RESULTS.
FAT PEOPLE

No inconvenience. Simple, pure, ABSOLUTELY PAINLESS from any injurious substance. LARGЕ ABDOMENS REDUCED.
We GUARANTEE A CURE or refund your money. Price 50¢ per bottle.—Send for trial size.
TEKEMONT MEDICAL CO., Boston, Mass.



Abraham Lincoln.
Sein Leben und seine öffentlichen Dienste von
P. A. Sanford.

übersetzt von Julius Würzburger.
Wir Alle wissen, wer Lincoln war und was er für sein Vaterland gethan und wenn wir auch mit seinen Thaten bekannt sind, wenn wir auch häufig Bruchstücke aus seinem Leben gelesen haben, so giebt es doch Viele unter uns, die noch nicht in dem Besitze eines Werkes sind, welches das Leben unseres Märtyrer-Präsidenten von seiner Geburt bis zu seinem Tode beschreibt.

Dieses Buch ist in einem eleganten illustrierten Papierdeckel gebunden, enthält 180 Seiten, ist klar und schön gedruckt und wird von uns als

Gratisprämie

gegeben an Alle, die den "Anzeiger und Herald" auf ein Jahr im Voraus bezahlen.

Prämien-Bibliothek,

enthaltend Romane u. s. w. in Heften @ 15 Cts. Die Hefte sind verhältnißmäßig hoch im Preise, jedoch hat Jeder, der 100 Hefte erhalten, Anspruch auf eine der folgenden Prämien, wovon er sich die ihm passende auswählen kann:

Prämie No. 1.

Eine prachtvolle Salon-Standuhr.

Das Gehäuse dieser Uhr, in vorzüglicher Schmeiberei-Arbeit ausgeführt, stellt in naturgetreuer Nachahmung eines jener so reizend ausschenden Schweizerhäuser dar. Das Uhrwerk ist ein "8 Tage" Schlagwerk von anerkannt guter Qualität. Eine besondere Attraktion dieser Uhr ist das damit verbundene Musikwerk. Diese Uhr ist eine Prachtzierde für jedes Haus.

Prämie No. 2.

Eine Remontoir-Taschenuhr.
(Gold-filled Hunting Case.)

Das Gehäuse ist hergestellt aus 14 karätigem Golde über einer Metall-Compositions-Mittelschicht. Das Uhrwerk zeichnet sich durch seine Dauerhaftigkeit, durch das vorzüglich verwendete Material und die Güte der Arbeit ganz besonders aus.

Prämie No. 3.

Eine glöckereim gestimmte, echte Schweizer Spieldose.

14 Zoll lang, von herrlicher Klangfülle, neuester Konstruktion, mit extra starkem Wert, sechs Stücke spielend, mit Harse und Ständanziger, zum beliebigen Wechseln und Repetiren. In jeder Beziehung solid und dauerhaft konstruirt. Durch Erwerbung derselben verpficht man sich eine bleibende Freude und eine Fülle der schönsten Unterhaltung.

Prämie No. 4.

Englisches Dinner-Service.

bestehend aus 112 Stücken, in schönen Mustern ausgeführt und von vorzüglichster Qualität. Das Service besteht aus folgenden Theilen:
48 Teller; je 12 7zöll., 6zöll. und 5zöll. flache und 12 7zöll. Suppenteller; 12 Fruchteller; 12 Buttermesser; 12 Löffel und Untertassen; 2 Schüsseln: 1 Kaffee-; 1 1zöll.; 1 bedeckte Schüssel; 1 Kasserole; 1 bedeckte Buttergeschüssel u. s. w.; 1 „Baker“, 1 Zucker-, 1 Rahm-, 1 Saucen-, 1 Gurkenbehälter und Bowle.

Solche prachtvolle Prämien habi Ihr noch nicht gesehen und Jeder hat gewiß Lust, sich eine derselben zu verdienen. Jeder ohne Ausnahme kann dieselben erhalten. Auf jedem Heft ist ein Coupon angeklebt, der abzureißen und aufzubewahren ist. Sobald man die Nummern von 1—100 hat und sie ein sendet, erhält man die Prämie.

Wer anstatt deutscher Hefte solche in englischer Sprache wünscht, kann diese auch erhalten, doch sind die Romane u. s. w. nicht dieselben.

Bestellt die Prämienbibliothek sofort bei
J. P. WINDOLPH,
P. O. Box U. Grand Island, Nebraska.

Spezial-Excursion nach Brush, Col.

Am Montag den 3. Dezember und jeden Montag danach bis auf Weiteres, wird die Burlington Rundreise-Willets nach Brush, Colo., verlaufen für 14 Preis. Tidets sind gültig für 20 Tage. Thos. Connor.